Kolumne : von guten und von schlechten Nachrichten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **95 (2001)**

Heft 9

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Linda Stibler

Von guten und von schlechten Nachrichten

Pünktlich nach dem 1. August sind die Mauersegler nach Süden gezogen. Eine erste Ankündigung, dass der Herbst naht – von vielen kaum beachtet. Ein paar Wochen wehrte sich der Sommer gegen das immer unstabiler werdende Klima. Jetzt ist er endgültig vorbei.

Rückkehr von Tier- und Pflanzenarten

In der Tat, die schönen Sommertage sind gezählt. Es werden von Jahr zu Jahr weniger. Stürme und unvermittelte Kälteeinbrüche lassen die bösen Ahnungen langsam zur Gewissheit gerinnen, dass eine *Klimaveränderung* im Gang ist. Der Verdrängungsmechanismus funktioniert nicht mehr reibungslos.

In diesem Sommer habe ich jedoch auch *erstaunliche Beobachtungen* gemacht. Noch vor zehn oder fünfzehn Jahren waren einzelne Wildpflanzen in Städten und Agglomerationen praktisch verschwunden. Jetzt treffe ich sie wieder an, die aufregend blauen Wegwarten, die kräftigen Stauden des Wiesensalbeis, wilde Möhren und hohe Margeriten, Witwenblumen, Johanniskraut und ab und zu sogar einen leuchtend roten Klatschmohn.

Mit den Blumen sind auch einige Tierarten zurückgekehrt. Mein Garten ist voller Weinbergschnecken. Und dieses Jahr wurde unser Geviert besonders häufig von Rotschwänzen besucht. Hie und da kann man sogar wieder Schmetterlinge beobachten.

Wer hat das Wunder geschafft? Es ist dank einem allgemeinen *Mentalitätswandel* zustande gekommen. Ökologische Einsichten haben sich im Laufe der Jahre bei einer Mehrheit der Bevölkerung durchgesetzt. Man ruft nicht mehr nach einem zweifelhaften Ordnungsprinzip, das ohne Unkrautvertilgungsmittel nicht auskommt. Die bescheidene Schönheit der Unkräuter und einheimischen Pflanzen sind – seitdem sie rar und selten wurden – beachtet. Grosse öffentliche Grundbesitzer wie Kantone, Gemeinden oder die Schweizerischen Bundesbahnen haben aufgehört, die Böschungen und Strassenborde mit Gift zu behandeln. Stadtgärtnereien haben an vielen geeigneten Orten Wildpflanzen gesät und sie entsprechend gepflegt. Unzählige Gartenbesitzer mühen sich ab, ein Stück einheimische Natur zu bewahren, und tragen damit zu einem verbesserten ökologischen Gleichgewicht bei, das nicht vor dem eigenen Gartenzaun halt macht und das Wirkung zum allgemeinen Nutzen entfaltet.

Wer Städte kennt, die nur unwirtliche Steinwüsten sind, weiss, von was ich rede. Es ist also bemerkenswert, dass verschwunden geglaubte Tier- und Pflanzenarten in manchen Städten wieder neu Fuss fassen konnten. Unterdessen schreitet jedoch die trostlose Eintönigkeit in vielen Landwirtschaftsgebieten munter voran. Es ist offensichtlich: Viele landwirtschaftlichen Flächen scheinen wie *grün angestrichen*. Hier wächst praktisch nur noch Gras; die Blumen sind beinahe verschwunden. Das hat unter anderem damit zu tun, dass man Grasflächen vier, fünf, ja manchmal sechs Male im Jahr schneidet und sie zudem kräftig düngt.

Grosse Maisfelder haben die vielfältigen Getreideäcker ersetzt. Die Ursache liegt in einer Landwirtschaftspolitik, die noch immer in die falsche Richtung geht – hin auf zweifelhafte, weil unrentable

(aber nach wie vor hoch subventionierte) *Überproduktion von Milch und Fleisch* anstatt einer ausgewogenen Bewirtschaftung, deren ökologische Leistung angemessen abgegolten wird. Es sind zwar auch auf diesem Gebiet einige Änderungen im Gange. Und wer weiss, vielleicht kann man in weiteren zehn Jahren auch dort eine Wende zum Besseren feststellen.

Schreckensnachrichten

Noch gibt es berechtigte Zweifel. Noch stellen wir fest, dass vieles in die falsche Richtung läuft und dass für kurzfristigen Profit manche hoffnungsvollen Wege wieder verlassen werden. Soll man darüber nur jammern? Manchmal denke ich, dass die erste Generation mit einem geschärften ökologischen Bewusstsein auch *grosse Fehler* gemacht hat. Vor lauter Sorge um die Umwelt, hat sie in erster Linie Schreckensnachrichten verbreitet, die nicht nur zum Aufbruch mahnten, sondern die auch viele Leute entmutigten und sie zum falschen Schluss verleiteten, dass man angesichts der gigantischen Zerstörung und der immensen Probleme ja doch nichts ausrichten könne. Für viele war das eine willkommene Ausrede, andere resignierten, als sich keine schnellen Erfolge einstellten.

Besonders *deprimierende Konsequenzen* hat das auf die *jungen Generationen,* die mit massiven Zukunftsängsten kämpfen. Viele Jugendlichen scheitern an diesen Zukunftsängsten, flüchten sich in Scheinwelten und Drogen. Andere versuchen es mit Verdrängen. Sie ignorieren, was um sie, was mit der Umwelt passiert. Sie stumpfen sich mehr oder weniger bewusst ab. Beinahe unnötig zu erwähnen, dass diese Menschen auch am leichtesten manipulierbar sind und auf jedes noch so zweifelhafte Konsumgut abfahren, das ihnen Kompensation für den Verlust der Zuversicht verspricht.

Im Zuge dieser *Verdrängung* hat auch eine *Verrohung* stattgefunden: Schreckensnachrichten sind zum Stimulans geworden. Die Gier nach negativen Sensationen gehört zu diesem Konsumismus. Nachrichten über Gewalt, Brutalität, menschliche Gemeinheit, Habsucht, Kriege und Zerstörung bringen einen seltsamen Kitzel mit sich, sofern man nicht spürbar oder unmittelbar davon betroffen ist. Durch ihre unglaubliche Häufung wird das Mitgefühl erstickt. Der Impuls, die Dinge zu ändern, verschwindet.

Hoffnungszeichen

Es geht mir keineswegs darum, die *harte Realität* zu verdrängen oder gar eine heile Welt herbeizureden, die es nicht gibt. Aber Hoffnung auf Veränderung, auf eine bessere Zukunft kann man nur aus der Tatsache schöpfen, dass es Menschen gibt, die sich *gegen Unrecht* wehren, die der Zerstörung Aufbau entgegensetzen, die unverdrossen an eine mögliche Wende zum Bessern glauben.

Solche Nachrichten werden oft als langweilig eingestuft, weil sie der Dramatik entbehren. Ist es denn erwähnenswert, dass eine ständig steigende Zahl von Leuten aus ökologischer Einsicht – oder vielleicht bloss aus Spargründen – auf ein privates Auto verzichtet, die öffentlichen Verkehrsmittel benützt und nur für spezielle Fälle ein Auto mietet? Wer redet von jenen Frauen, die den isolierten muslimischen Migrantinnen im Park so nebenbei Deutschunterricht erteilen? Wer honoriert die Zivilcourage jener Leute, die sich gegen Mobbing an ihrem Arbeitsplatz wehren, auch wenn sie nicht selbst betroffen sind? Wer ehrt jene, die ihr Erspartes zu spürbar geringeren Zinsen einem Geldinstitut anvertrauen, das nachhaltige Entwicklung fördert? Die Liste der Beispiele liesse sich noch um einiges verlängern. Aber es sind keine geilen Geschichten. Mit ihnen lassen sich keine Auflagen steigern und schon gar nicht Inserenten anlocken.

Trotzdem, es gibt diese Ereignisse, die zu Hoffnung Anlass geben. Man kann sie wahrnehmen oder sie verdrängen. •